

Der ruhige Senkrechtstarter



Foto: Philippe Gontier / naïve

Mit gerade einmal 21 Jahren hat er sich die internationalen Konzertpodien erobert. **Sergey Khachatryan** genießt die Erfolge und Freuden seines Berufes selbstkritisch und introvertiert. Norbert Hornig traf den jungen Geiger zu einem Gespräch.

Klavierlehrer, und die geigerische Ausbildung von Sohn Sergey wurde in geregelte Bahnen gelenkt. Erst jetzt offenbarte sich dessen außergewöhnliche Begabung. Nach einem Jahr Privatunterricht in Frankfurt folgten zwei Lehrjahre als Jungstudent bei Grigory Zhislin an der Musikhochschule Würzburg, 1996 dann das Studium bei Josef Rissin an der Musikhochschule Karlsruhe. „Bei ihm habe ich wieder bei null angefangen. Aber ich brauchte diese Grundlage. Er hat technisch einen Geiger aus mir gemacht“, resümiert Khachatryan.

Er lernte schnell, hatte nie Probleme, sich ein Werk manuell anzueignen und auswendig zu lernen. Ideale Voraussetzungen auch, um bei Wettbewerben zu bestehen. Was andere Geiger als notwendige Pflicht ansehen, schien Khachatryan zu genießen: „Ich habe Wettbewerbe immer gemocht, die Konkurrenz. Natürlich ist es eine starke Anspannung, aber auch im Leben gibt es viel Stress, das ist normal. Wettbewerbe sind eine Etappe. Wenn man da einmal durch ist, diesen Druck ausgehalten hat, ist man gestärkt für eine Zukunft als Musiker. Wenn es einen nicht ganz bricht, so etwas gibt es natürlich auch ... Wenn man keine Kontakte und nicht viel Unterstützung hat, wie in meinem Fall, ist es der einzige Weg, dauernd zu beweisen, dass man der Beste ist. Es ist natürlich auch eine Einstellungssache, viele Musiker sind auch ohne Wettbewerb berühmt geworden.“

Er spricht ruhig und mit Bedacht, nimmt sich immer wieder Pausen zum Nachdenken. Dann kommen unverblümt ehrliche Antworten, in denen eine Aufrichtigkeit mitschwingt, die sofort sympathisch wirkt. Im Interview schafft Sergey Khachatryan eine Atmosphäre, die auf sehr angenehme Art und Weise anders ist, als man es vielleicht von einem Musiker erwartet, dessen Karriereweg sich steil nach oben bewegt. „Ich habe die Geige nicht gewählt, ehrlich gesagt. Das haben vielmehr meine Eltern entschieden. Wohl auch, weil ich als Kind sehr zierlich und schmal war. Außerdem spielte meine Schwester bereits Klavier, und meine Eltern sind beide Pianisten. Das war genug Klavier“, erklärt Khachatryan, wie er zu seinem Instrument kam.

Im musikbegeisterten Elternhaus, das damals noch in Armeniens Hauptstadt Eriwan stand, ahnte niemand etwas von der geigerischen Hochbegabung, die in dem Sechsjährigen schlummerte. „Meine

Eltern haben nie daran gedacht, dass ich später einmal professionell Geige spielen sollte. Im damals noch unter sowjetischer Herrschaft stehenden Armenien gab es ein pädagogisches System, in dem der Kontakt zur klassischen Musik gezielt gefördert wurde. Das Erlernen eines Instruments gehörte zur allgemeinen Ausbildung. So erhielt ich eine Geige und kam gar nicht auf die Idee, das etwa abzulehnen. Wenn meine Eltern mir eine Geige gaben, war es bestimmt etwas Gutes, daran habe ich nie gezweifelt. So fing ich an.“

Nur ein Jahr lang erhielt Sergey Khachatryan Violinunterricht in seiner armenischen Heimat, denn 1993 siedelte die Familie nach Deutschland über. Zu wenig Chancen, auch für die musikalische Ausbildung der Kinder, sah der Vater im krisengeschüttelten Armenien. Einen Winter ohne Heizung und Strom wollte man ohnehin nicht mehr durchleben. Der Neuanfang gelang in Frankfurt am Main. Vater Vladimir fand eine Anstellung als

Meist war Sergey Khachaturyan der Beste: Im Jahr 2000 errang er den Zweiten Preis beim Fritz-Kreisler-Wettbewerb in Wien sowie jeweils Erste Preise beim Louis-Spohr-Wettbewerb in Freiburg und beim Jean-Sibelius-Wettbewerb in Helsinki, als jüngster Teilnehmer aller Zeiten. Der Erfolg beim Sibelius-Wettbewerb brachte Khachaturyans Karriere richtig in Schwung. Die Türen der Konzertsäle öffneten sich weit für den Jungstar, der 2000 auch Stipendiat der Anne-Sophie-Mutter-Stiftung wurde. Dann setzte der junge Armenier noch einmal alles auf eine Karte und nahm am renommierten Königin-Elisabeth-Wettbewerb in Brüssel teil – und gewann. „Das habe ich einfach nur für mich gemacht. Natürlich hat mich auch die Geschichte des Wettbewerbs inspiriert: Oistrach, Kogan und andere Berühmtheiten haben hier teilgenommen. Als Geiger muss man in Brüssel einmal dabei gewesen sein, nicht wegen der Karriere. Viele haben gefragt, warum ich das tue. Ich würde doch meine Karriere gefährden, wenn ich nur Zweiter würde. Sogar mein Lehrer hat mir abgeraten.“

Khachaturyans erste Einspielung erschien 2002 in der Debüt-Reihe von EMI. Mit einem stilistisch breit gefächerten Programm gab er eine viel versprechende Talentprobe ab. Beseelt singt er die Melodiebögen in Brahms' d-Moll-Sonate aus, gestaltet Bachs „Chaconne“ mit Weitsicht, fühlt sich ein in die spätromantische Welt von Chaussons „Poème“ und gibt Ravels „Tzigane“ und Waxmans „Carmen-Fantasie“ Virtuosenfeuer. Khachaturyan wechselte dann zum französischen Label Naïve und debütierte dort 2003 mit den Konzerten von Sibelius und Chatschaturjan.

Offensichtlich sollte dabei die Aufnahme des Sibelius-Konzerts an seinen Wettbewerbserfolg in Helsinki erinnern. Man nimmt hier wahr, was die Jury damals begeisterte. Offensichtlich fühlt sich der junge Geiger in Sibelius' Klangwelt zu Hause, er hat den großen Atem für die weiträumigen ersten beiden Sätze und bringt die manuelle Souveränität für das rasante Finale wie selbstverständlich mit.

Zum Schostakowitsch-Gedenkjahr sind aktuell die beiden Violinkonzerte in einer Aufnahme mit Kurt Masur und dem Orchestre National de France erschienen. „Schostakowitsch ist neben Beethoven mein Lieblingskomponist“, erklärt Khachaturyan, „weil seine Musik sehr genau

meinem Fühlen entspricht. Ich mag diese Musik mit ihrem dunklen Ton und dieser eher bedrückenden Stimmung. Schostakowitsch kommt meinen Emotionen am nächsten, die Passacaglia im ersten Konzert ist einfach unbeschreiblich. Vielleicht hängt dies auch mit der Geschichte meines Heimatlandes zusammen. Armenien hat so viele Tragödien erlebt, etwa den grausamen Völkermord 1915. Vielleicht ist etwas vom Leiden meines Volkes in meinen Genen geblieben. Die Violinkon-

„Es ist vor allem die Musik, die mich zwingt, weiterzuarbeiten“

zerte von Schostakowitsch und Beethoven sind meine Favoriten, dann erst kommen die anderen, Brahms oder Sibelius. Beethoven steht für die ganze Menschheit, es ist eine geradezu ‚übermenschliche‘ Musik, und deshalb schätze ich sie letztlich noch höher.“ Wie sich Khachaturyan in die Welt von Schostakowitsch vertieft, verdeutlicht seine neue Aufnahme der Violinkonzerte. Wenige Einspielungen haben eine derartige Innigkeit und solch zündende Tempokontraste zwischen den schnellen und langsamen Sätzen.

Wenn Sergey Khachaturyan über Dirigenten spricht, fallen vor allem Namen wie Mrawinskij, Solti oder Carlos Kleiber. „Das ist noch die alte Generation, die ich als Interpreten sehr schätze. Manchmal denke ich, etwas zu spät geboren zu sein“, erklärt er. „Wirkliche Musikerpersönlichkeiten gibt es heute leider seltener. Es ist alles technischer geworden, auch bei Wettbewerben. Wer nicht perfekt ist, hat kaum eine Chance zu gewinnen. So würde heute jemand wie Alfred Cortot niemals Karriere machen. Das ist schade, aber man muss damit leben.“ Begeistert erinnert sich Khachaturyan an die Auftritte mit Günther Herbig in Beethovens Violinkonzert, besonders viel bedeutet ihm auch die künstlerische Zusammenarbeit mit Kurt Masur. Beide konzertierte zusammen mit dem London Philharmonic Orchestra, dem New York Philharmonic Orchestra, dem Cleveland Orchestra und dem Orchestre National de France. Khachaturyans Karriere entwickelte sich in den letzten Jahren international geradezu stürmisch, oft tritt er dabei auch mit seiner Schwester Lusine in Recitals auf.

Der Gefahr, sich früh zu verausgaben, begegnet er schon jetzt ganz konsequent: „Ich spiele nicht sehr viele Konzerte, höchstens 50 im Jahr. An dieser Grenze bin ich bereits angelangt. Mehr möchte ich nicht, denn für mich muss jedes Konzert etwas wirklich Besonderes sein. Ich muss mich vor jedem Auftritt auch geistig sammeln können. Man kann nicht über 100 Konzerte im Jahr spielen und dabei jedes Mal voller Emotion und Energie vor ein Publikum treten.“

Sergey Khachaturyan liebt seinen Beruf. Das Schönste daran sei, dass man nie die 100 Prozent erreiche. „Es gibt immer etwas zu verbessern, in allem, technisch wie musikalisch. Es ist vor allem die Musik, die mich inspiriert, mich zwingt, weiterzuarbeiten.“ Er möchte eher Musiker als Geiger sein, könne, ohne Musik zu machen, nicht leben. „Aber das muss nicht unbedingt auf der Bühne sein. Wenn ich die Geige in die Hand nehme und zu spielen beginne, kann ich alle Probleme vergessen. Für mich ist dies auch eine Methode, mich als Mensch zu reinigen.“ ■

CD-Tipps

Brahms, Violinsonate Nr. 3; **Bach**, Chaconne aus Partita BWV 1004; **Ravel**, Tzigane; **Chausson**, Poème op. 25; **Waxman**, Carmen-Fantasie; Lusine und Vladimir Khachaturyan (2002); EMI CD 5 75684 2
Sibelius, Konzert op. 47; **Chatschaturjan**, Konzert; Sinfonia Varsovia, Emmanuel Krivine (2003); Naïve/HM CD V 4959

Neu

Schostakowitsch, Konzerte Nr. 1 und 2; Orchestre National de France, Kurt Masur (2006); Naïve/HM CD V 5025

Termine

26.11. Berlin, Philharmonie: Schostakowitsch, Violinkonzert Nr. 1; RSO Berlin, Marek Janowski
29./30.11. und 1.12. München, Gasteig: Sibelius, Violinkonzert; Münchner Philharmoniker, James Conlon

